

Madhipuram und Bimapalli: Siedlungen muslimischer Fischer an der Malabar-Küste (Südindien)

Eine ethnographische Skizze

JÜRGEN WASIM FREMBGEN, Gröbenzell

Abstract. The present ethnographic sketch portrays the lifeworld and material culture of two communities of Muslim fishermen living on the southern Malabar coast close to the city of Trivandrum. The villages of Madhipuram, which belongs to the small port town of Vizhinjam, and Bimapalli are inhabited by low caste Marakkan as well as Mappila Muslims. After outlining the setting through historical and ethnographic notes on both settlements, emphasis is given to the impressive mosques and Sufi shrines functioning as Islamic landmarks. The son of a famous early Muslim missionary of Kerala and a companion of the great Sufi saint Abdul Qadir Jilani are buried in Madhipuram whereas Bimapalli is noted for the female saint Bima Biwi supposed to have come from Arabia in the 8th century CE. The main section of this article describes different aspects of the lifeworld of fishermen, such as types of boats (with notes on the woodcarving of prows and related symbolism), methods of fishing, and everyday activities (food, popular pastimes, public life). Concluding remarks reflect upon the ongoing socio-economic change as well as environmental destruction observable in both places.

[Malabar Coast, Kerala, fishermen, boats, Islamic monuments]

Einführung

Die beiden Siedlungen Madhipuram und Bimapalli liegen an der dichtbesiedelten Malabar-Küste im äußersten Südwesten Indiens nahe Trivandrum (heute Thiruvananthapuram), der Hauptstadt des früheren Königreiches Travancore. Nach traditionellem Verständnis reicht diese rund 650 km lange Küste vom südlichen Karnataka bis Kap Comorin (Kanyakumari) an der Spitze der Halbinsel von Südindien. Sie gehört überwiegend zum heutigen Bundesstaat Kerala (oft abgeleitet von dem Wort *kerum* für die Kokosnuss, also »Land der Kokosnüsse«), in dem es dem Marine Fisheries Census von 2010 nach insgesamt 222 Fischerdörfer gibt (Darwin 2020: 628). Die Bewohner der beiden in Rede stehenden Dörfer nennen ihre Heimatregion Thekkum Bhagam, ein Begriff, mit dem gemeinhin ein »Ort im Süden« bezeichnet wird. Als Merkmal führen sie an, dass sie hier vornehmlich vom Fischfang leben, während die wesentlich zahlreicheren Muslime weiter im Norden Keralas sowohl Händler als auch Fischer seien. Zwischen Bimapalli (an der westlichen Stadtgrenze Trivandrams) sowie Madhipuram (südwestlich von Trivandrum) und Kap Comorin finden sich zwar noch weitere Dörfer muslimischer Küstenfischer, doch bilden die beiden, in diesem Aufsatz untersuchten Ortschaften eine muslimische Kernregion – nicht nur in demographischem Sinne, sondern gerade auch hinsichtlich ihrer imposanten islamischen Baudenkmäler. Wie überall in Kerala sprechen die Menschen Malayalam, eine dravidische Sprache, die 53 Buchstaben hat und eng mit Tamil verwandt ist.

Neben Muslimen sind ebenso Hindus und vor allem Christen »Kostgänger des Meeres« (*kadapurathukar*), wenngleich die Mehrheit der Hindus als Bauern in den Kokospalmengärten im sanft hügeligen Landesinnern siedeln. Das Meer (*kadal*) schenkt den Menschen einerseits Nahrung – manchmal in Fülle, dann wieder allzu spärlich –, andererseits zeigt es sich hier im Übergang von der Arabischen See zum Indischen Ozean gerade in den Sommermonaten oft launisch und gefährlich. Man liebt die See, weil sie Leben spendet, doch fürchtet man sich ebenso vor ihrer Gewalt und Zerstörungskraft. Malayali-Hindus verehren sie als *kadal amma* – »Mutter Meer« – (in Tamil *kanni amma*), Christen als

Mutter Maria, deren Wasser heilig sei, mit dem man Wunden heile, die Schutzpatronin, an die man sich mit Bittgebeten und Opfergaben wende, die nur Gutes bringe (andernfalls habe sich der Mensch versündigt). Muslime, mit denen ich über die Meeresgöttin sprach, betrachten diese Personifizierung als blasphemisch, wenngleich auch sie mit der Unendlichkeit des Meeres die unerreichbare Weite und Allmacht Allahs verbinden.

Die Einwohner Madhipurams und Bimapallis gehören zur Gruppe der Marakkan (Marakkar, Marikkar), wörtlich »Steuermann«, ein Begriff für jemanden »der von der Küste kommt«. Weiter heißt es: »[...] the name *marakkār* was one taken by seamen or by sea-going Muslim merchants« (Dale 1980: 75). Als Fischer und Seeleute sowie als Muslime stehen Marakkan innerhalb des Kastensystems im südlichen Kerala am untersten Ende. Höheren Status haben dagegen die Mappila-Muslime (Miller 1976: 30–32), deren ethnische Genese auf Handelskontakte mit Westasien zurückgehen: Seit dem 7. Jahrhundert n. Chr. erreichten im Zuge des Gewürzhandels arabische Kaufleute die Malabar-Küste und vermischt sich dort mit der lokalen Fischerbevölkerung. Von alteingesessenen Hindus wurden sie Mappila (»Schwiegersohn«, »Bräutigam«) genannt. Mit dem Ethnonym Mappila bezeichnet P.R.G. Mathur allerdings alle muslimischen Fischer an der Malabar-Küste, so werden nicht nur die Marakkan unter den Mappila subsumiert, sondern auch Konvertiten der Mukkuvan (Mukkuva, Mukkuvar), abgeleitet von dem Wort für »tauchen«, eine Unterkaste der Dhivara (Iyer 1909: 231, 266; Iyer 1912: 459–484; Mathur 1978: 11–12; Samuel 1998: 121–122; Darwin 2020). Konversionen aus diesen beiden unterdrückten Hindu-Kasten gab es vor allem im Laufe des 19. Jahrhunderts, allerdings wohl auch schon früher (Miller 1976). Eine weitere, heute allerdings sehr stigmatisierende Bezeichnung für muslimische Konvertiten aus den Fischerkasten der Marakkan und Mukkuvan lautet Pu-Islam oder Pudu-Islam, wörtlich »neue Muslime« (Iyer 1909: 275; Miller 1976: 253–254; Shakir 2017: 594).

Die Dorfbewohner, die ich während zweier Kurzaufenthalte im Januar 2023 und 2025 besuchte, bestreiten ihren Lebensunterhalt traditionell fast ausschließlich aus dem Fischfang – sie bauen keine Feldfrüchte an, nur wenige halten ein paar Ziegen. Aufgrund ihrer aneignenden Subsistenzweise – die der Umwelt etwas entnimmt, anstatt diese wieder aufzufüllen – können sie dem ökologischen Typus des Wildbeutertums zugerechnet werden. Die wildbeuterischen Umstände ihrer Wirtschaft haben auch mit den periodisch auftretenden Fischschwärmen zu tun – neben Zeiten der Fülle sind Zeiten des Mangels gang und gäbe. Fischfang stellt eine Sonderform der Jagd dar, bei der man nur wenig mehr als das zum täglichen Leben Erforderliche erbeutet. Im vorliegenden Fall wird die Nahrungsgewinnung durch das Sammeln von Muscheln und anderen Mollusken ergänzt. Im Hinblick auf die teils heute noch gering entwickelte Technologie und die Verhaltensweisen der Fischer fungiert deren Kultur vornehmlich als ein Anpassungsmechanismus an die raue und oftmals kaum zu berechnende Natur der Malabar-Küste. Der Zugang zur natürlichen Nahrungsressource des Meeres steht in den von sozialer Gleichheit geprägten Dorfgemeinschaften jedem offen.

In der folgenden ethnographischen Skizze werden zunächst die beiden in Rede stehenden Ortschaften – das »Setting« also – vorgestellt, dann gesondert ihre islamischen Baudenkmäler in den Blick genommen und schließlich verschiedene Facetten der Lebenswelt der Fischer beschrieben und erörtert. Besonderes Augenmerk gilt den figural geschnitzten Vorder-Steven der Plankenboote.

Die Siedlungen

Madhipuram ist ein Ortsteil des kleinen Hafenstädtchens Vizhinjam (gesprochen Vilinjam oder Virinjam), bei dem es sich um den im *Periplus Mare Erythræum* genannten Ort Balita handeln könnte. In dieser Beschreibung des antiken Seeweges von Ägypten nach



Fig. 1 Madhipuram mit dem Hafenbecken der Kleinstadt Vizhinjam, im Vordergrund wird Fisch auktioniert, Foto: Jürgen Wasim Frembgen.

Indien vermerkt der anonyme, ägyptisch-griechische Autor über Balita: »[...] hat einen guten Landungsplatz und einen Flecken am Meere« (Periplus Mare Erythræum 1883: 101, § 58). Seit dem 1. Jahrhundert n. Chr. gab es daher bereits rege Handelsbeziehungen mit den in Ägypten ansässigen Griechen sowie den Römern (Hornell 1920: 196–199; Embree & Wilhelm 1967: 154). Neben Gewürzen wurden auch Sandelholz, Elfenbein, feine Baumwolle und lebende Wildtiere gehandelt. Vom 7.–9. Jahrhundert n. Chr. war Vizhinjam dann Hauptstadt der lokalen Ay-Dynastie, die noch ein weiteres Jahrhundert als Vasallen der Chola-Könige regieren durften, bevor ihr Territorium im frühen 11. Jahrhundert endgültig an dieses tamilisch geprägte Reich (ca. 846–1279) und seine Nachfolger, die Pandya, fiel. Unter den Chola-Herrschern, der führenden Großmacht Südindiens, blühte die Handelsschifffahrt mit Arabien und Persien. Gesichert ist, dass seit dem 9. Jahrhundert zahlreiche arabische Kaufmannsniederlassungen an der Malabar-Küste entstanden, vor allem in Calicut (heute Kozhikode); Missionare bauten die ersten Moscheen (Mateer 1883: 147–148; Dale 1980: 13, 24). Es ist nicht auszuschließen, dass sich Mappila damals auch in Vizhinjam ansiedelten, dessen Fischereihafen heute zu den fünf wichtigsten an der Malabar-Küste gehört (Mathur 1978: 22). Samuel Mateer bezieht sich in seinem Buch über Travandrum konkret auf die in Vizhinjam lebenden Muslime (einer der ganz wenigen Hinweise in der Literatur über diese Ortschaft), wenn er schreibt:

The Mussulmans are divided into two classes, whom they call merchants and *marakáns* or *Lubbays*¹ – the last inferior. These two do not intermarry, but they attend the mosque together, and are buried alike, close by the mosque. The *marakáns* will eat food from their superiors, but not *vice versa*. They are probably pure native proselytes from the Mukkuvar and other castes. None, however, have recently been converted to Islam here (Mateer 1883: 151).

Als ich im Januar 2023 zum ersten Mal meinen Blick vom Fischmarkt in Vizhinjam über das kreisförmige Hafenbecken schweifen ließ, war ich tief beeindruckt von der unmittelbar als islamisch erkennbaren Silhouette einer Siedlung auf der nördlichen Seite (Fig. 1) – räumlich deutlich getrennt von Pallathura und Kottapuram, den beiden von

¹ Mit »Lubbay« oder »Labbay« sind die Lababin gemeint, Nachkommen arabischer Händler an der Korumandel-Küste in Tamil Nadu sowie in Kerala.

Fig. 2 Älteres Haus in traditioneller Bauweise mit reet- und palmblattgedecktem Walmdach, Madhipuram, Foto: Jürgen Wasim Frembgen.



Christen bewohnten Ortsteilen, sowie dem landeinwärts gelegenen kleinen Stadtzentrum. Während die christlichen Ortsteile an markanten Stellen von Kirchen geprägt sind, dominieren drüben die Kuppeln und Minarette eindrucksvoller Moscheen und Grabmäler. Sie entfalten eine enorme Fernwirkung und signalisieren die Präsenz des Islam. Madhipuram heißt diese muslimische Siedlung, was nach Auskunft lokaler Gewährsleute so viel bedeutet wie ein »Ort« (*puram*), wo man »von oben nach unten« (*madhi*) geht, von den Felsen »hinunter« zum Meeresufer. In der Tat liegen einige Häuser auf einer felsigen Anhöhe, die heute von den vierstöckigen Wohnblocks der Pathani Colony verdeckt wird. Letztere wurden in den 1970er Jahren über ein von der Regierung finanziertes soziales Wohnbauprojekt errichtet; nach dem Namen des damaligen Bauunternehmers bürgerte sich die Bezeichnung »Pathani Colony« ein.² Noch heute befinden sich dahinter und am Hang einige alte, niedrige Steinhäuschen, deren typisch südindische Walmdächer mit Reet und Palmblättern gedeckt sind (Fig. 2). Sie sind über verwinkelte Gässchen erreichbar. Auch Fischerfamilien, die früher in den angrenzenden Ortschaften in schäbigen Hütten lebten, wurden in die neuen Wohnblocks umgesiedelt. Zwischen Pathani Colony und Hafenbecken verläuft die Dorfstraße mit Läden, einer Barbierstube und kleinen Fischrestaurants auf der einen Seite und aus rohen Steinen gebauten, unverputzten, wellblechgedeckten Schuppen der Fischer auf der anderen. Bei den Schuppen sind am Ufer und im Wasser die kleineren Boote vertäut, während die größeren in einem langen, offenen Bootshaus regengeschützt verwahrt werden.

Wie auf dem Panoramafoto (Fig. 1) zu sehen, wird die Siedlung von islamischen Baudenkmälern gerahmt: im Osten – nahe dem Bootshaus, das die Grenze zum christlichen Ortsteil Pallathura markiert – von der mächtigen Thekkum Bhagam-Freitagsmoschee und im Westen – bei den Felsklippen, die sich wie eine Nase zur Arabischen See vorstrecken – von der Muhiyuddin-palli³, einem Heiligenschrein mit Moschee, sowie einem weiteren Schrein mit zwei Heiligengräbern. Neben der Thekkum Bhagam-Moschee liegt der Friedhof der Siedlung, zahlreiche Gräber in ockerfarbener Erde, dahinter Palmenhaine.

Während die Bevölkerung Vizhinjams lokalen Gewährsleuten zufolge gut 20.000 Menschen betragen soll, wird die Zahl der Muslime in Madhipuram mit seinen benach-

² Ursprünglich aus den Bergregionen des heutigen Afghanistans und Pakistans stammende Pathanen (in lokaler Aussprache Pathani bzw. Pattani) sind in ganz Kerala als Geldverleiher tätig. Es soll sich bei ihnen um Nachkommen muslimischer Soldaten handeln (Mateer 1883: 146, 148). In der ethnologischen Literatur zu Südwestasien sind die Bezeichnungen Pashtunen oder Pakhtun gebräuchlich.

³ Im Malayalam wird mit dem Wort *palli* sowohl eine Kirche als auch eine Moschee oder ein Heiligenschrein bezeichnet.



Fig. 3 Strand in Bimapalli mit Fischerbooten und zum Trocknen ausgelegten Netzen, Foto: Jürgen Wasim Frembgen.

barten Filialsiedlungen Wali Paramba⁴, Cheriyanamal und Ramzanpuram auf etwa 5.000 bis 6.000 geschätzt. In Madhipuram selbst dürften rund 3.000 Menschen leben, die meisten in der Pathani Colony.

Bimapalli (in englischer Umschrift Beemapally) ist ein nördlich von Vizhinjam gelegenes, lang gestrecktes Straßendorf mit etwa 10.000 Einwohnern. Es wird geprägt von einem monumentalen Baukomplex mit dem Schrein der weiblichen Heiligen Sayyidunnisa Bima Biwi und einer Moschee. Das Heiligtum liegt an der von Läden gesäumten Hauptdurchgangsstraße, die das Dorf mit angrenzenden kleineren Siedlungen – im Süden vornehmlich von Hindus bewohnt, im Norden von Christen – verbindet. Ökonomisch profitiert Bimapalli vor allem von den zahlreichen Pilgern, zu denen auch viele Hindus gehören. Dennoch lebt ein großer Teil der Bevölkerung nach wie vor vom Fischfang. Hinter dem großen Schrein befindet sich landeinwärts eine Fabrik mit rund 60 Mitarbeitern für die Herstellung von Fischernetzen aus Nylon.

Die Küste ist in Bimapalli nicht felsig und steil wie in Madhipuram, sondern flach und sandig, so dass die Boote direkt am Ufer liegen (Fig. 3). Vor einigen Jahren wurde der schmale Sandstrand aufgrund des immer weiter ansteigenden Wassers durch Buhnen aus großen Steinblöcken geschützt. Entlang des Ufers verläuft ein nur teilweise befahrbarer Weg, in den mehrere Gassen münden, die von der Hauptstraße in Richtung Westen zum Meer hin abzweigen. In der Siedlung gibt es mehrere kleinere Moscheen. Ähnlich wie in Madhipuram ist auch hier kaum noch ältere Bausubstanz zu finden, die Wohnhäuser wurden offenbar überwiegend in den letzten Jahrzehnten errichtet. Viele Häuser in Ufernähe sind kürzlich durch Überschwemmungen zerstört worden.

Die Moscheen und Heiligenschreine

Die drei großen islamischen Bauten, die das Siedlungsbild Madhipurams prägen, rivalisieren mit den markanten christlichen Kirchen auf der anderen Seite des Hafenbeckens. Sie wurden vor wenigen Jahrzehnten in einem hybriden indo-islamischen, bisweilen

⁴ *Paramba* heißt »Salz« und weist wohl auf das Vorhandensein von salzhaltiger Erde und das Einsalzen der Fische hin. Allerdings wird mit dem Wort *parambu* ein von Häusern umgebener »Garten« bezeichnet (Dale 1980: 19, 235).

Fig. 4 Thekkum Bhagam-Moschee in Madhipuram, Foto: Jürgen Wasim Frembgen.



»indo-sarazenisch« genannten Stil errichtet und durch Spendengelder, auch aus Saudi-Arabien, finanziert. Entworfen wurden diese Monumente eines revivalistischen Islam von Govindan Gopalakrishnan, einem bekannten Architekten aus Trivandrum, der als »Baumeister der Moscheen Keralas« gilt. Weiß getüncht, mit wenigen konturierenden Farbakzenten – heute vor allem goldfarben, früher teils auch in Grün – wirken die zwei-stöckigen Gebäude mit ihren Fensterfronten hell und insgesamt ein wenig verspielt-orientalisierend. In den Formen ihrer Kuppeln, Minarette, Miniaturkuppeln und Dekorelemente zeigen sie deutliche Anleihen an moghulzeitliche Bau- und Schmuckformen. Anders dagegen die traditionellen alten Moscheebauten der Mappila in Kerala, die von Hindu-Baumeistern und Zimmerleuten im Stil der Jaina-Architektur errichtet wurden (Miller 1976: 250).

Die Eingangsfassade der auf quadratischem Grundriss errichteten Thekkum Bhagam-Moschee (2010 fertiggestellt) wird flankiert von zwei sechseckigen Minaretten mit bekrönenden, überkuppelten Galeriegeschossen, ähnlich *en miniature* der kleine Vorbau des Portals mit zwei kurzen, schmalen Minaretten (Fig. 4). Beherrschend ruht die zentrale Kuppel auf einem gewaltigen kastenförmigen Baukörper. Zur Linken der Moschee findet sich die Koranschule für Jungen und Mädchen in einem langgestreckten, zweistöckigen, grün gestrichenen Gebäude mit Walmdach.

Die beiden Bauwerke auf der Felsnase am anderen Ende Madhipurams zeigen dem Gelände angepasste unregelmäßige Grundrisse, erheben sich auf erhöhten Terrassen und sind von Mauern eingefasst. Ihr Erscheinungsbild wird geprägt durch Kuppeln und unterschiedlich geformte Minarette – die höchsten sind durch vorkragende Balkone gegliedert. Das größere der beiden Heiligtümer, die 1974 errichtete Muhyiuddin-palli, besteht aus einem Grabmal und einer geräumigen Kuppelmoschee mit Koranschule. Im Schrein befinden sich die Gräber von Sayyid Zubair ibn Malik Dinar – dem Sohn von Malik ibn Dinar (gest. 748), dem bedeutendsten islamischen Missionar von Kerala – und von Abdul Qadir Nur al-Maliki, einem Begleiter des großen Abdul Qadir Jilani (gest. 1166) aus Bagdad, der hier ebenfalls die Botschaft des Islam verbreitet haben soll (vgl. Iyer 1912: 461, 472). Im Gedenken an Abdul Qadir Jilani, dessen ehrender Beiname Muhyiuddin



Fig. 5 Schrein der Heiligen Bima Biwi in Bimapalli bei Trivandrum, Foto: Jürgen Wasim Frembgen.

(»Wiederbeleber der Religion«, von *al-Muhyi* – »der Lebendigmachende«) lautet, heißt der Schrein Muhyiuddin-palli. Dieser berühmte Sufi, der an der Spitze der südasiatischen Heiligenhierarchie steht, wird weithin als Schutzpatron der Seefahrer verehrt (vgl. Frembgen 2024: 89–90). An der Schwelle zum inneren Grabraum, der von den Gläubigen nicht betreten werden darf, geben die Hüter des Schreins, an einer Schranke stehend heiliges Wasser aus. In dem unweit davon gelegenen, ebenfalls in den 1970er Jahren erbauten, kleineren Heiligtum liegt die Grabstätte von Bu Ali Qalandar (gest. 1324), dessen eigentliches, »echtes« Grab sich in Panipat nördlich von Delhi befindet – doch ist es im Volksislam Südasiens mit seiner von Legenden umrankten Heiligenverehrung keine Seltenheit, dass einem Sufi-Meister an mehreren Orten an seinem »angeblichen« Grab gehuldigt wird. Neben ihm ist ein aus Südindien stammender Schüler von ihm bestattet.

Auf einer freien Fläche am Ortseingang liegt ferner ein kleiner, vor allem von Frauen besuchter Schrein (*dargah*) mit dem Grab des Heiligen Varutirupa. Dieser war ein wandernder Asket, der hier wohl in den 1970er Jahren verstarb. Ältere können sich noch an ihn erinnern, er sei damals schon »über hundert Jahre alt« gewesen, heißt es. Das flache, mit zwei gedrungenen Türmchen versehene Bauwerk wurde auf einer leicht erhöhten Steinterrasse errichtet.

Der in Bimapalli anstelle des alten Grabmals und der damit verbundenen Moschee neu errichtete Schreinkomplex wurde 1976 ebenfalls von Gopalakrishnan entworfen und im Jahre 1994 fertiggestellt (Fig. 5). Es ist eines seiner wichtigsten Bauwerke in Kerala. Die Anlage zeigt in ihrer Baugestalt mit Kuppeln, Minaretten und Eingangsportalen gewisse Ähnlichkeiten mit den von ihm designten islamischen Bauten in Madhipuram, doch macht sie deutlichere Anleihen an die Moghularchitektur. Anders als bei der Muhyiuddin-palli ist das Grabmal der heiligen Bima mit der Hauptkuppel hier um ein vielfaches größer als die angefügte Moschee. Typische Schmuckformen des Bauwerks sind die mit Lotus-Motiven bekrönten Kuppeln, die Gliederung der Minarette mit vorkragenden Balkonen und kleinen Kuppelpavillons als Abschluss sowie Miniaturkuppeln und -türmchen. Die gesamte Anlage leuchtet in hellem Rosarot mit akzentuierendem Weiß.

Sayyidunnisa Bima Biwi, im Volksmund auch Bima Umma genannt, stammt der Überlieferung nach aus einer heilkundigen Familie der Qureish, dem Clan, zu dem auch der Prophet Muhammad gehört. Aufgrund ihrer edlen Herkunft und besonderen Frömmigkeit gilt sie als eine Frau, die mit reichen Segens- und vor allem Heilkräften begabt ist. Dies gilt auch für ihren Sohn Sayyid Mahin Abu Bakr, der neben ihr begraben ist. Bima Biwi soll im frühen 8. Jahrhundert n. Chr. – ihre Lebensdaten sind nicht genau bekannt – gemeinsam mit ihrem Sohn an die Malabar-Küste gekommen sein, um dort den Islam zu verbreiten. Bei dem Grabmal dieser weiblichen Heiligen handelt es sich um den größten muslimischen Schrein in Kerala. Er wird das ganze Jahr über von Pilgern unterschiedlicher religiöser Konfessionen besucht, insbesondere jedoch während des zehntägigen *urs* (wörtlich »Hochzeit«, im Sufismus Südasiens die Bezeichnung für den Todestag eines Heiligen, der im Tod die mystische Vereinigung mit dem göttlichen Geliebten erfährt) im sechsten islamischen Monat *jumada al-akhira*. Dabei wird neben sufischen Riten des Gottgedenkens, religiösen Gesängen und Prozessionen mit Elefanten auf der Moschee eine riesige Fahne gehisst. Frauen umrunden zur Erfüllung ihrer Wünsche drei Mal den Schrein, mit einem Aluminiumtopf auf dem Kopf, der mit etwas Sandelholzpaste gefüllt ist (das anschließend von Offizianten des Schreins auf das Kenotaph gestrichen wird). Dieses Ritual wird *chandanakudam* genannt. Am westlichen Ende der langgestreckten Schreinhalle liegen die beiden Gräber genau unter der Hauptkuppel des Bauwerks in einem inneren Sanktum, hinter Tüchern verborgen – die nur für spendable Pilger zum *darshan* (glückverheißende Präsenz/Vergegenwärtigung der Heiligen) kurz zur Seite geschoben werden. Vor der Öffnung zu diesem Grabgemach agieren in einer Galerie die Offizianten, um Opfergaben entgegenzunehmen und Heilwasser – warmes und kaltes – auszugeben, das aus zwei Quellen stammt, die seit Bima Biwis Zeiten im Dorf sprudeln. Sanktum und Galerie sind als dreiseitiger, aufwendig aus Marmor mit Holzschnitzereien und drei Kuppeln überwölbter, pavillonartiger Vorbau gestaltet (gewissermaßen ein Schrein innerhalb des Schreins) – mit drei Türöffnungen, die durch kistenartige Aufbauten als Schranken fungieren; dort treten die Besucher heran, um zu beten und Opfergaben darzubringen.

Nur wenige Schritte neben dem Hauptschrein befindet sich ein pavillonartiger Kuppelbau auf oktogonalem Grundriss mit dem Grab des Heiligen Qalandar Mastan. Der Bau besitzt einen umlaufenden, überdachten Säulengang, in dem die Pilger das Heiligtum umwandeln. Bei seinem Entwurf hat sich der Architekt hinsichtlich der Gestaltung von Kuppel und Umgang offenbar von Grabmälern Gujarats inspirieren lassen, die allerdings einen quadratischen Grundriss aufweisen. Innerhalb des weiten Areals mit dem Schrein von Bima Biwi liegt außerdem eine offene, langgestreckte Säulenhalle, in der Pilger rasten und übernachten können.

In den Wohnvierteln Bimapallis gibt es im Uferbereich noch drei kleinere, in Form und Farbgebung dem Heiligtum der Bima Biwi angelehnte Moscheen: die Thekkam-palli, die Jawahar-palli sowie die Dikkir-palli, in der donnerstagabends nach dem *maghrib*-Gebet Sufis des Qadiri-Ordens zusammenkommen, um das Ritual des Gottgedenkens (Arabisch *dhikr*) zu praktizieren. Die Dikkir-palli wird auch Jalali-palli genannt, nach dem Namen des arabischen Missionars Sheikh Jalaluddin, der ein Nachkomme von Abdul Qadir Jilani gewesen sein soll.

Sicherlich ist die Heiligenverehrung eine Facette des lokalen, magisch akzentuierten Volksislam, doch erscheint die in Madhipuram und Bimapalli praktizierte Religiosität meinem Eindruck nach durch den Mekka-orientierten, konservativ-sunnitischen Islam derart geprägt, dass wohl höchstens noch Spuren indigener Vorstellungen auffindbar sind. So fragte ich mehrere Fischer, ob sie von einer Meeresfee wüssten – in Hindi und Urdu *jhal-pari* genannt – und erfuhr zumindest ihren Namen in Malayalam: *maltsikanega*. Es heißt, sie sei wunderschön und reich geschmückt, doch niemand von ihnen habe sie je gesehen. Im Königlichen Palastmuseum in Trivandrum ist zumindest die steinerne



Fig. 6 Figur einer Meeresfee, Königl. Palastmuseum von Trivandrum, Foto: Jürgen Wasim Frembgen.

Skulptur einer solchen nixengestaltigen Meeresfee ausgestellt: mit langem schwarzem Haar, Goldschmuck, nacktem Oberkörper, geschupptem Unterleib und einem geringelten Fischschwanz, in ihrer rechten Hand eine Blüte haltend (Fig. 6). Eine weitere Spur nehme ich im Gespräch mit Badruzzaman auf – ein etwa fünfzigjähriger Fischer, der in Ramzanpuram lebt –, als ich mich mit ihm über Fliegende Fische (*timinkilam*) unterhalte: Nein, solche Fische würden auf keinen Fall gegessen, sagt er leise. Seine Worte und seine Mimik verraten eine Haltung heiliger Scheu und Ehrfurcht.

Die Lebenswelt der Fischer

Was dem Ethnologen bei seinen Erkundungen in Fischerdörfern wohl als Erstes ins Auge springt, sind die für die Subsistenz der Bevölkerung unerlässlichen Boote. Bei der Skizzierung ihrer Lebenswelt möchte ich daher mit Aspekten der materiellen Kultur beginnen, d.h. mit unterschiedlichen Bootsformen, bevor ich auf Methoden des Fischfangs und Alltagstätigkeiten eingehe. Lokalen Schätzungen zufolge arbeiten in den beiden in Rede stehenden Siedlungen etwa 75% aller Männer als Fischer (*minpirtakaran*).

Eine Notiz zur Kleidung der Fischer sei vorausgeschickt: Ältere und Männer mittleren Alters tragen gewöhnlich das in Kerala übliche Lendentuch (*mundu*) aus Baumwolle, wobei es im Volksmund heißt, dass Muslime dies auf der rechten Seite verknoten, während Hindus die linke Seite nehmen und Christen es vorne mittig binden. Von dieser eher sprichwörtlichen denn strikt religiös bestimmten Kleiderordnung wird in der Realität oft abgewichen. Das um die Hüften geschlungene, hochgeraffte Tuch lässt man je nach Witterung etwas hinunter, so dass die Beine bedeckt sind, teils reicht es bis zum Boden. Dazu wird ein kurzärmeliges Hemd getragen, um den Kopf meist turbanartig ein Tuch gebunden. Jüngere sieht man vielfach in Shorts und mit einer Basecap. Weiße Gebetskappen sind ebenfalls üblich. Häufig bleiben die Männer jedoch barhäuptig. Viele tragen nach muslimischer Art einen kurz geschnittenen Vollbart. Man geht entweder barfuß oder trägt einfache Plastiksandalen wie Flipflops.

Die Boote

Im Hinblick auf die vor Ort gängigen Grundformen der Fischerboote wird den traditionellen, nicht-mechanisierten Typen besonderes Augenmerk geschenkt. Nach ihrer Bauart sind in Madhipuram und Bimapalli folgende Bootstypen zu unterscheiden:

Einbäume (*odam, orattadi-vallam, vañci*) in verschiedenen Größen – meist 9,5 bis 12,5 m lang, mit nach vorne ausfallendem, spitzem Bug und verziertem Vorder-Steven – sind aus dem Holz von *ayini* (Gattung *Ailanthus*, ein Bittereschengewächs mit dem Trivialnamen »Götterbaum«), *chini* (Gattung *Austiarie*) oder aus Mangoholz gearbeitet (Mathur 1978: 131–132; Höpfner 1984: 75) und mit eingetriebenen Querhölzern stabilisiert, die gleichzeitig als Sitzbänke dienen (Feest & Janata 1989: 62). Gerudert werden sie mit einblattigen Holzpaddeln, gesteuert mit einem längeren und größeren Paddel. Manche, aber nicht alle sind mit Mast und Segel ausgestattet (Hornell 1920: 150–152), doch wird nur vor dem Wind gesegelt. Die Crew großer Einbäume besteht aus sieben bis neun Männern. Kleinere, 8,5 m bis 9,5 m lange Einbäume (*vallam* genannt) werden ausschließlich zum Fischen mit Haken und Leine sowie zum Ausbringen des Stellnetzes verwendet (Mathur 1978: 132).

Die beiden Einbäume, die ich noch in Bimapalli sah und die möglicherweise noch zuweilen in Gebrauch sind, waren so mit Planen zugedeckt und verschnürt, dass ich die Verzierungen der Steven nicht genau in Augenschein nehmen konnte, doch handelt es sich anscheinend um die gleichen Formen wie bei den Plankenbooten, die seit Mitte des 20. Jahrhunderts weit häufiger an der Küste verbreitet sind als Einbäume.⁵ Im Bootshaus von Madhipuram lagerte ein altes, offenbar seit längerem nicht mehr benutztes Boot, bei dem mehrere Planken auf die Bordwände eines Einbaums aufgesetzt waren. Ein solches Aufstocken von Einbäumen mit Hilfe von Planken ist auch von anderen Wildbeutergruppen bekannt, etwa den indigenen Alakaluf im Süden Chiles (Coon 1976: 86).

Plankenboote (*toni, kettu-vallam*)⁶, 8,5 bis 9,5 m lang, besitzen ebenfalls einen nach vorne ausfallenden, leicht gewölbten Bug und verzierte Vorder-Steven (Fig. 7). Der Ethnologe Gerd Höpfner (1929–2005), ehemals Kustos am Museum für Völkerkunde in Berlin (heute Ethnologisches Museum Berlin), hat im Rahmen seiner auf Wasserfahrzeuge bezogenen Erkundungen Mitte der 1970er Jahre an der Küste von Trivandrum ihre Bauart – die sog. »Kraweelbauweise«, bei der die Planken Stoß an Stoß gelegt werden (Fig. 8), so dass eine glatte Außenwand entsteht (Feest & Janata 1989: 65) – wie folgt beschrieben:

Die Anzahl der Planken schwankt zwischen neun und achtzehn. Ihre Befestigung an den Stoßkanten geschieht mit kupfernen Nägeln oder Kokosfaserschnur, die durch die in den Planken gebohrten Löcher gezogen wird und mit der die Einzelteile, auch die Spanten und der Kiel, festgebunden werden. Um die Fugen abzudichten, benutzt man eine gummiähnliche Masse aus dem Saft des Payin-Baumes [*Acanthus ilicifolius*, Stechpalmen-Akanthus; Anm. JWF], die mit Kokosöl vermischt wird [heute wird mit Teer und altem Motoröl kalfatert; Anm. JWF]. Auf die Fugen zwischen den Planken werden Kokosfasern oder Stoffstücke gelegt und ebenfalls mit eingebunden. Alle Nahtlöcher werden dann verstopft und man überzieht das Boot von außen mit einem Lehm-Öl-Brei (Höpfner 1984: 76).

⁵ Siehe das 1974 datierte Farbfoto mit »Einbäumen auf dem Strand von Trivandrum« in Höpfner 1984, geg. S. 78 (Tafel VII); vgl. Hornell 1920: 150; Mathur 1978: 131.

⁶ Während der Begriff *toni* an der Malabar-Küste generell für Plankenboote verwendet wird (Mathur 1978: 133–134), dient er in Tuticorin an der Südspitze Indiens als Bezeichnung für ein großes dreimastiges Segel-Frachtschiff (Höpfner 1984: 87–88, 90). Im Quilon-Distrikt wird ein Boot dieser Größe *tangu-vallam* genannt (Klausen 1968: 75).

Mathur, dessen Forschung sich vor allem auf die Ortschaft Tanur südlich von Calicut bezieht, ist auch der Frage nach den Vor- und Nachteilen von Einbäumen und Plankenbooten nachgegangen: Plankenboote können zwar eher beschädigt werden, doch sind sie elastischer und leichter zu reparieren, während Einbäume bei schwerer See unempfindlicher, leichter zu rudern und überhaupt haltbarer sind (Mathur 1978: 136–137; Höpfner 1984: 77). In Bimapalli sind Plankenboote noch durchgängig, das ganze Jahr über in Gebrauch, in Madhipuram nur noch selten. Gerudert werden sie mit Holzpaddeln (*tande*), deren Blatt flach und gerundet ist, gesteuert mit einem längeren Paddel (*wangayam*), des-



Fig. 7 Plankenboot und Kata-maran, Bimapalli, Foto: Jürgen Wasim Frembgen.



Fig. 8 »Kraweelbauweise« eines Plankenbootes mit Symbol von Sichelmond und Stern, Madhipuram, Foto: Jürgen Wasim Frembgen.

sen Blatt ebenfalls flach und gerundet ist. Sie sind mit Mast und Segel ausgestattet, doch wird nur vor dem Wind gesegelt. Die Crew besteht aus vier bis sechs Männern.

An dieser Stelle soll auf die Ornamentik der Vorder-Steven (*kombu*) eingegangen werden, die an der nördlichen Malabar-Küste allerdings sowohl bei Einbäumen als auch bei Plankenbooten reicher dekoriert sind als im Süden; der Hinter-Steven (*katta*) ist demgegenüber bei beiden Fahrzeugtypen weniger verziert. Angesichts der nicht nur floralen,



Fig. 9 Beschnittzte Vorder-Steven von Plankenbooten, Bimapalli, Foto: Jürgen Wasim Frembgen.



Fig. 10 Mit Pfaueendarstellung beschnittzter Vorder-Steven, Bimapalli, Foto: Jürgen Wasim Frembgen.

sondern insbesondere auch figuralen Darstellungen ist zu vermuten, dass diese einfachen Schnitzarbeiten von Hindu-Handwerkern angefertigt wurden. In der lokalen Volkskunst finden sich ähnliche, doch wesentlich kunstvoller gestaltete Motive etwa bei zoomorphen Stützelementen an Häusern (z.B. Kompositkonsolen mit Elefanten). Die Vorder-Steven zeigen bei den von mir fotografisch dokumentierten Booten (insgesamt 16)⁷ jeweils die Form eines eingerollten Blattes, an dessen Einrollung sich ein durchbrochenes florales oder zoomorphes Ornament anschmiegt (Fig. 9-11). Zur Hälfte handelt es sich



Fig. 11 Papageiendarstellung und Rosette auf einem Vorder-Steven, Bimapalli, Foto: Jürgen Wasim Frembgen.



Fig. 12 Mit Fischdarstellung beschnittzter Hinter-Steven, Bimapalli, Foto: Jürgen Wasim Frembgen.

⁷ Sie verteilen sich auf zehn Plankenboote in Bimapalli, nur ein einziges, nicht mehr in Gebrauch befindliches in Madhipuram sowie fünf als Schaustücke für Touristen am Strand der benachbarten Ortschaft Kovalam.



Fig. 13 Bug eines Fiberglasbootes mit Augensymbol und Abbildung der Thekkum Bhagam-Moschee, Madhipuram, Foto: Jürgen Wasim Frembgen.



Fig. 14 Ausfahrt mit Fiberglasbooten in Madhipuram, im Hintergrund der neue Industriehafen von Vizhinjam, Foto: Jürgen Wasim Frembgen.

bei diesen Ornamenten um Arabesken, die übrigen zeigen silhouettenhaft Tiermotive, wie Elefant (Fig. 9), Pfau (Fig. 10)⁸, Papagei (Fig. 11), Fischdrache sowie ein vierfüßiges Tier (wohl ein Pferd). In drei Fällen waren bei Booten in Bimapalli auch die Hinter-Steven mit einem Fisch (Fig. 12), einer gezackten Blattform sowie einer Rosette beschnitzt. In vielen Fällen haben die Fischer die Vorder-Steven ihre Boote noch sekundär mit Symbolen versehen (aufgemalt oder eingeritzt), die Aufschluss über ihre religiöse Zugehörigkeit geben: bei Muslimen häufig mit Sichelmond und Stern (Fig. 8), den Zahlen 786 (dem numerischen Äquivalent des islamischen Glaubenszeugnisses) und mit einem Auge (Fig. 13) oder Augenpaar als Abwehrmittel gegen den »bösen Blick«, bei Christen dagegen mit einem Kreuz und dem Motiv von Taube, Kelch und Oblate. Weiterhin war in Bimapalli eines der Plankenboote auf dem Rumpf mit den Namen Allah und Muhammad deutlich islamisch gekennzeichnet (Fig. 7). Manche Boote tragen ferner Eigennamen wie »Madeena« oder »Rabiyath« (von Arabisch *rabb* – »Herr«, »Gott«). Zudem sah ich in Madhipuram bei Fiberglasbooten bugseitig hin und wieder ein aufgeklebtes Farbposter mit der Ansicht der Thekkum Bhagam-Moschee (Fig. 13).

Fiberglasboote (*toni, mesiin-vallam*) haben etwa die gleiche Größe wie die traditionellen *odam* und *toni*. Anders als Einbäume und Plankenboote besitzen sie einen Kiel und sind dadurch manövrierfähiger. Die innenliegenden Kompartimente sind aus Holz gearbeitet. In Madhipuram und Umgebung haben diese neuen, aus Kunststoff, mit vorgefertigten Gussformen und flüssigem Polyesterharz gebauten Boote, die mit einem oder zwei Außenbordmotoren angetrieben werden, seit etwa fünfzehn Jahren die alten Holzboote nahezu vollständig ersetzt (vgl. Srinivasu & Mohan 2015: 700). Tatsächlich begann die Mechanisierung der Fischereiboote an der Malabar-Küste Schritt für Schritt bereits seit den 1950er Jahren (Mathur 1978: 138–139; Klausen 1968: 18). Die Crew besteht aus vier bis sechs Männern, bei mittelgroßen Booten (dann *vallam* genannt) aus drei oder vier Männern (Fig. 14). In Vizhinjam werden Fiberglasboote in mehreren kleinen Werften in verschiedensten Größen gebaut, ferner in Poovar (südlich von Vizhinjam) und Kootumangalam (an der Südspitze Indiens in Tamil Nadu). Eine Variante mit quer eingefügten Spannen nimmt die Form der Katamarane auf.

⁸ Vgl. Frembgen 2024: 63–77 (Kapitel »Der Pfau in der Volkskunst des Punjab und Sindh«).



Fig. 15 Fischer mit Katamaran, Bimapalli, Foto: Jürgen Wasim Frembgen.

Katamarane (*kada-maram*, *kettu-maram*) sind aus drei bis fünf aneinandergefügt Hölzern bzw. Planken gefertigt, wobei der mittlere Stamm eine Art Kielsohle bildet (Hornell 1920: 153; Klausen 1968: 82; Mathur 1978: 130–131; John 1984: 29–30; Darwin 2020: 639). Sie werden von ein oder zwei Männern gepaddelt, als Paddel dient ein der Länge nach aufgeschnittenes, halbiertes Stück Bambus (Fig. 15). Anders als in Bimapalli benutzen die Fischer von Madhipuram solche wendigen, floßartigen Leichtfahrzeuge in traditioneller Bauweise nur noch selten.⁹ Bootsbauer an der Malabar-Küste verwenden dafür das korkähnlich leichte Holz des indischen Korallenbaums (*Erythrina indica*) (Mateer 1883: 251; Schmidt 1894: 297, Anm. 31) oder, nach Höpfner, Stämme von Albizien (*Seidenakazie*), weiter notiert dieser:

Die Zahl der zusammengefügt Stämme schwankt zwischen drei und fünf. Der »klassische« Stil ist das Boot aus drei Teilen. Die Stämme werden mit Kokosfasersehnur zusammengebunden und mit quer eingefügten Holzspanten versteift. Beim dreiteiligen *catamaran* liegt der mittlere und längere Balken tiefer und bildet gewissermaßen den Kiel. Die leicht gebogenen Seitenstämme laufen nach vorn und nach oben zusammen und bilden einen kleinen Bug. [...] Die Länge der *catamaran* schwankt zwischen 2,15 m und 7 m, die Breite zwischen 58 cm und 92 cm (Höpfner 1984: 74).

In Vizhinjam und Umgebung werden heute generell aus Fiberglas hergestellte, *maram* (»Baum«) genannte Pirogen verwendet. Wie bei den alten hölzernen Katamaranen setzen die Fischer ein Segel, sobald sie sich weiter vom Ufer entfernen:

Man kennt ein kleines dreieckiges Segel für die *catamaran*, das mit einer Seite an einem kleinen Mast (in Kerala etwa 2,15 hoch) und einer Spitze am Bug befestigt wird. Am frühen Morgen fahren die Fischer mit ihren Fahrzeugen mit ablandigem Wind hinaus und kommen abends mit Seewind zurück (Höpfner 1984: 74).

⁹ In Madhipuram zerlegen Fischer heute mitunter solche Katamarane und verkaufen einzelne Holzstämmen als Brenn- oder Bauholz.

Vielfach paddeln sie mit einem Katamaran jedoch nur einige hundert Meter hinaus, höchstens bis zu einem Kilometer vom Ufer, wie mir mehrere Gesprächspartner versicherten.

Gewöhnlich sind es drei oder vier Fischer aus dergleichen Verwandtschaftsgruppe, denen gemeinsam mindestens ein Boot gehört, oft aber mehrere. So besitzt zum Beispiel die Mannschaft um den bereits genannten Badruzzaman ein größeres *toni* und ein mittelgroßes *vallam* sowie ein kleines *maram*, das nur zum Muschelsammeln benutzt wird. Die Boote liegen im Hafenbecken von Madhipuram, wo das Team einen Schuppen für seine Ausrüstung hat. Mitunter gehört ein größeres Boot auch mehreren Fischern. Der Kapitän einer Mannschaft, der bei Fischzügen das Sagen hat, heißt *chukkankaram*.

Der Fischfang

Die beste Jahreszeit zum Fischen sind die Monate zwischen Mai und August (*mela min kalam* genannt), wenn der Wind aus westlicher Richtung weht, doch hängt es vom Wellengang ab, ob die Fischer hinausfahren können:

With the monsoon the breakers increase and the sea may get so high that it is impossible to get through the surf even in the large monsoon canoes. The fishermen usually have to stay ashore during the latter part of June and all through July, although there may be fish enough to catch (Klausen 1968: 121).

Aber auch in unergiebigsten Zeiten, von August bis November (*kila min kalam*), wenn der Wind aus östlicher Richtung kommt und wenig Fisch gefangen wird, sowie von Dezember bis April (*pañcha kalam*), wenn die Winde aus dem Norden und Süden wehen und so gut wie keine Fische in die Netze gehen, sind Fischer eigentlich immer draußen auf dem Meer (vgl. Samuel 1998: 128) – mit Ausnahme des gesegneten Freitags, an dem sich die muslimische Gemeinde zum Gebet in der Moschee versammelt.

Badruzzaman, mit dem ich mich in Madhipuram anfreundete, besitzt acht Netze, die er nach dem obligatorischen Trocknen und Flickern in zwei Haufen verschnürt vor seinem Schuppen lagert. Heute werden ausschließlich Nylonnetze verwendet, die in Bimapalli oder einigen Städten in Tamil Nadu hergestellt werden, während man bis in die 1980er und 1990er Jahre noch vor Ort Netze aus grober Baumwolle anfertigte. Früher besaßen arme Fischer bloß ein einziges Netz. Netze (*valla*) haben unterschiedliche Größen, sind rechteckig und können bis zu 100 m tief ins Wasser reichen, die Maschendichte variiert je nach den Fischarten, die gefangen werden sollen. Für Sardinen benutzen die Fischer beispielsweise ein enger geflochtenes *neche-valla* genanntes Wurfnetz, für Makrelen und Thunfische dagegen ein *tatmari-valla* genanntes Schleppnetz. Der indische Ethnologe Anantha Krishna Iyer (1861–1937) schrieb seinerzeit:

The mackarel net is generally a single wall net, about one hundred yards long, by eighteen feet deep, floated by hollow cocoanut shells weighted below with stones. When a shoal of mackarel is perceived, a heavy stone is fixed to one end of the net which is thrown into the sea, and the boat to which the other end of the net is attached is rowed quickly round the shoal (Iyer 1909: 264).

Noto-valli (»Zeigefinger-Netz«) heißt das kleinste Netz, mit dem man nur fingerlange Fischlein fängt. Das größte, *kamba-valla* oder auch »Sardinen-Netz« (*chala-valla*) genannt, dient zur Stellnetzfisherei. Bevor sie ein neues Netz benutzen, sprechen die Fischer ein Bittgebet, um den »bösen Blick« abzuwehren. Muscheln, die bei Tauchgängen von Katamaranen aus gesammelt werden, dienen in der Regel dem Eigenverbrauch, werden aber



Fig. 16 Fischer mit ihrem Fang, Bimapalli, Foto: Jürgen Wasim Frembgen.

auch ins Landesinnere weiterverkauft. So bemerkt Arne Martin Klausen im Hinblick auf das damalige indisch-norwegische Hilfsprojekt zur Verbesserung der Fischerei im Quilon-Distrikt an der Malabar-Küste:

These shells are then gathered in great piles and carried on the backwater as raw material for the cement factories outside the project area. Some of it is used in the area itself where it is burnt to mortar for house-building and roasted for limestone which is mixed with the betel-nut that is chewed as a narcotic (Klausen 1968: 38).

In der Abenddämmerung werden große Boote von mindestens 15–20 Männern mit Seilen bis an die Wasserlinie gezogen und geschoben (andernorts, zum Beispiel in Adimalathura südlich von Vizhinjam, werden die Boote mit Traktoren bewegt). Die Männer fahren hinaus aufs Meer, um ihre Netze auszuwerfen, in der Regel vier bis fünf nautische Seemeilen (d.h. 7408 bis 9260 m). Mit größeren motorbetriebenen Fiberglasbooten können sie jedoch zu Fischgründen gelangen, die weiter von der Küste entfernt liegen, bis zu 30–40 nautischen Meilen. Sie benutzen an den Netzen befestigte Lichter (»fishing lights made in China«), um Fische anzulocken. In der Regel kehren sie nachts gegen zwei oder drei Uhr, oft auch erst beim Morgengrauen oder später wieder zurück. Nach dem Einholen des Netzes wird dieses geschüttelt und kleine Fischlein herausgepflückt. Die Fischer von Madhipuram liefern ihren Fang – abzüglich der für den Eigenverbrauch zur Seite gelegten Fische – am Markt von Vizhinjam unweit der Kirche von Pallathura ab, wo er von Auktionatoren registriert, auf Eis gelegt (in Vizhinjam gibt es mehrere Eisfabriken) und am Vormittag entweder direkt frisch verkauft oder auf kleinere Märkte im Landesinnern gebracht wird. Gefangen werden vor allem Sardinen, aber auch Makrelen, Meeräschen, Thunfische, Seebrassen, Flunder, Sensenfische, Seezungen, hin und wieder auch indische Lachse¹⁰, ferner Hummer und Garnelen (im Mai und Juni), sowie gelegentlich kleinere Haie, die von den Kunden am Fischmarkt bestaunt werden (manche Muslime essen sein Fleisch jedoch nicht, da Haie Menschen töten). In Bimapalli beobachtete ich, wie nach einem einigermaßen zufriedenstellenden Fang am Ufer ein Korb mit Sardinen auf

¹⁰ Unser deutsches Wort Lachs findet sich über die Brücke der indo-arischen Sprachen bis heute in Südasien etwa in Hindi und Urdu in dem Wort *lakh* für »Hunderttausend«, das auf die unendliche Zahl von Fischen (Lachse) und ihren Fischlaich hinweist (Coon 1976: 169).



Fig. 17 Stellnetzfisherei in Bimapalli: Einholen des großen Netzes, Foto: Jürgen Wasim Frembgen.

den Boden gestellt wurde, aus dem sich zunächst vier Männer (denen das Boot sowie das Stellnetz gehörte) jeweils drei Fische nahmen, danach einige Männer ebenfalls nacheinander zwei Fische oder drei kleinere. Der Rest der Fische verblieb im Korb und wurde zum Verkauf an die Hauptstraße gebracht (Fig. 16). Fische, die man zu Hause nicht direkt verzehrt, werden gesalzen und getrocknet.

Während die Stellnetzfisherei in Madhipuram in meinem Beobachtungszeitraum (Januar 2023 und 2025) nur hin und wieder eine Rolle spielte, dominierte sie in Bimapalli. Tagsüber waren dort in Ufernähe mehrere Mannschaften im Einsatz, wobei zunächst mehrere Männer mit einem Plankenboot hinausruderten, um das Netz mit den großen Styroporkugeln an den Rändern zu platzieren. Beim Einholen des riesigen, schweren Netzes zogen auf jeder Seite mindestens 15 Männer rhythmisch mit *dhikr*-artigen Rufen an (Fig. 17). Am Strand warteten zahlreiche Fischreihher auf ihren Anteil. Auf das sorgsame Aufnehmen des Netzes und das ringförmige Zusammenlegen des Seiles aus Kokosfasern wurde besonders geachtet. Zum Schluss schoben die Männer das Boot unter abwechselnden Zurufen (*call-and-response*) an Land und setzten es auf kurzen Rollen aus Palmstämmen ab.

An den beiden in Rede stehenden Ortschaften gehen einzelne Fischer im seichten Wasser auch dem Fang mit ausgeworfenem Haken und Leine nach. Als Köder spießen sie einen Wurm auf den Haken. Würmer kriechen aus dem Sand, wenn etwas Wasser darüber geschüttet wird.

Der Alltag

In Madhipuram sind die Fischer tagsüber, vor allem jedoch am späten Nachmittag, wenn die Hitze etwas nachlässt, bei ihren Schuppen, im Schatten des Bootshauses und auf dem weiten Areal vor der Thekkum-Bhagam-Moschee mit dem Flickern, Reinigen und Zusammenlegen ihrer Netze beschäftigt. Die Mitglieder der Bootsmannschaften stehen und sitzen dabei in kleinen Gruppen oder zu zweit zusammen. Regelmäßig schaben sie auch

Fig. 18 Fischer beim Domino-Spiel, Madhipuram. Foto: Jürgen Wasim Frembgen.



vom Rumpf ihrer Boote die in tropischen Gewässern schnell wuchernden Muscheln ab. In den sozialen Interaktionen der Männer sind mir weder in Madhipuram noch in Bimappalli Spannungen oder Aggressionen aufgefallen, offensichtlich wird großer Wert auf ein harmonisches, friedvolles Miteinander gelegt. In beiden Siedlungen fühlt man sich verantwortlich füreinander.

Die Dorfstraße ist zu dieser Zeit belebt, Männer schlendern herum, wenn sie nicht mit ihren Netzen oder dem Reinigen ihrer Gerätschaften zu tun haben. Einige setzen sich unter dem Vordach eines Schuppens auf den sandigen Boden und vergnügen sich bei Spielen wie Domino (*tautes*, Fig. 18), Karten (*tsitakali*), Würfeln (*kauri*) oder dem *anchu kadwa* genannten »Brett«-Spiel, bei dem fünf Tiger 25 Jägern (*paja*) zu entkommen suchen, diese aber auch töten können – dabei wird ein Diagramm mit Linien und Kreuzpunkten in den Sand gezeichnet, als Spielsteine dienen Stöckchen für die Tiger und Streichhölzchen für die Jäger (Fig. 19). Bei dem letztgenannten Spiel handelt es sich offensichtlich um eine Variante des in verschiedenen Regionen Indiens bekannten »Tiger-Spieles«: die als *Mughal-Pathan* bekannte Standardform wird mit zwei Tigern und 32 Ziegen gespielt, die in Bengalen *bagh-bandi* genannte Variante dagegen mit zwei Tigern und 20 Ziegen (Datta 1935). Schon damals hieß es, dass dieses Spiel auszusterben drohe. Am Rand des Dorfes vergnügen sich junge Männer und Buben auf der freien Fläche neben dem Schrein von Varutirupa bei Fußball oder Volleyball. In den kleinen Läden an der Dorfstraße versorgen sich die Fischer mit Betel, *bidi*-Zigaretten und kleinen Snacks, wie *chaka* genannten frittierten, stärkereichen Jackfrüchten. Neben den erst kürzlich eröffneten »Sea Food«-Restaurants, die am frühen Abend von muslimischen Mittelschichtsfamilien aus Trivandrum und Umgebung besucht werden, gibt es einen Teeausschank sowie ein kleines »Hotel«, in dem sich die Fischer mittags bei einer einfachen Mahlzeit stärken: mit Reis und Curry (*idiyyapam*), Teigfladen (*apam*) oder gerösteten, mit Kokosnuss und Linsen gefüllten Bananen (*yetan-baram*). Mango-Ketchup ist reichlich in Gebrauch. Zu Hause gibt es zum Abendessen scharf gewürzten Fisch oder andere Meeresfrüchte, Reis und manchmal ein wenig Gemüse. Proteinreicher Fisch steht selbstverständlich täglich auf dem Speisezetteln, wobei den Menschen nicht bewusst ist, wie sehr



Fig. 19 Fischer beim Tiger-Spiel, Madhipuram, Foto: Jürgen Wasim Frembgen.

dieser durch Quecksilber und Mikroplastik vergiftet sein wird. Wie in Bimapalli züchten einige Männer Tauben, deren Fleisch als Delikatesse gilt. Ansonsten betonen die Fischer, dass sie sich keine besonderen Vorlieben beim Essen erlauben können: »Uns schmeckt das, was wir fangen.« Besonders gut schmecke Fisch aber nach einem gemeinsamen Fangzug mit dem Stellnetz. Fleisch gibt es nur an religiösen Festtagen. Man konsumiert Tee und Kaffee, kaut Betel und trinkt – hinter oder in den Schuppen – auch schwarz gebrannten Schnaps (*tsarayam* oder *garm pani*, »heißes/scharfes Wasser«, genannt), der aus Reis, Zuckerrohr, Ananas oder Kokosnüssen hergestellt wird.

Während die Dorfstraße von Madhipuram das Territorium der Männer darstellt, das von keiner einheimischen Frau betreten wird, dominieren die Frauen innerhalb der Pathani Colony – die von ihrer Anlage her Gemeinschaftlichkeit per se fördert – und in der dahinterliegenden, am Hang entlangführenden Gasse, wo Wäscheleinen zwischen die Häuser gespannt sind, Ziegen, Hühner und Enten herumlaufen und sich einige kleine Läden für Lebensmittel und Süßigkeiten befinden. Bei meinem ersten Aufenthalt im Januar 2023 waren dort auch notdürftig mit Steinen und Schutzblechen vor dem Wind zwei offene Feuerstellen eingerichtet: die Frauen klagten, dass sie in ihren Wohnungen kein Gas zum Kochen hätten. Damals waren auch viele Wasserhähne versiegt, so dass Trinkwasser mit einem Lastwagen herangeschafft werden musste: Unweit der Thekkum-Bhagam-Moschee standen 130 bauchige, henkellose Wasserkrüge aus Plastik und Stahlblech auf dem Boden, die befüllt wurden, je zwei für eine Familie, wie ich erfuhr. Zur Aufbesserung des Familieneinkommens sind viele Frauen zu Hause mit Näharbeiten beschäftigt, die von einem Vermittler in Auftrag gegeben werden, der die fertigen Produkte auch wieder abholt. Anders als die Frauen hinduistischer und christlicher Gemeinschaften von Küstenfischern, verkaufen sie jedoch selbst keine Fische – ihr Leben spielt sich islami-schen Wertvorstellungen entsprechend weitgehend im »inneren Bereich« der Familie und des Hauses ab.

Bimapalli zeigt zwar mit seinen von Gärten und Palmen umgebenen Häusern ein unterschiedliches Siedlungsbild, doch spielt sich auch hier das Leben der Männer am Meeresufer und an der Hauptdurchgangsstraße ab, während der Raum der Frauen im

Wesentlichen auf die Dörflichkeit der Wohnviertel und schmalen Gassen beschränkt bleibt.

Schlusswort

Die vorliegende ethnographische Skizze kann lediglich einen kleinen begrenzten Ausschnitt der Lebenswelt zweier muslimischer Fischerdörfer vermitteln, eine Momentaufnahme, denn ihre Kultur und Gesellschaft ist in stetem Wandel begriffen. So war der Alltag der Fischer an der Malabar-Küste vor einem halben Jahrhundert noch ganz anders als heute, die Fischzüge viel ergiebiger. So berichtete ein junger Reisender, der sich Mitte der 1970er Jahre mehrere Monate in dem Dorf Durevada weit nördlich an der Küste Südindiens aufhielt, anschaulich:

Ein Boot kommt herein, mit vollen Segeln, läuft auf den Sand, ein paar wilde Typen in südindischen Lungis springen heraus, zerren blutige Fischleiber über Bord, sie klatschen ins Wasser. Zwei muskulöse, lachende Fischer schleifen einen drei Meter langen Blauhai ans Land und noch einen und 5–6 kleinere und einen riesigen getigerten Rochen. Das Meer ist überreich, übervoll von Leben. Die großen Zugnetze, von vierzig Männern gezogen, reißen fast, ein silberner Halbmond von lebendigem Fisch. Bangra, eine Makrelenart. Vierzig, fünfzig Körbe voll, jeden Morgen (Linser 1982: 82).

Wie sehr müssen sich die Fischer dagegen heute abmühen, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Allerdings fuhren damals, in den 1970er Jahren, schon Fischer aus der Gegend von Trivandrum mit ihren Familien die Küste hinauf, um sich als »Saisonarbeiter« in Durevada zu verdingen, da die Fischgründe dort weit besser waren (Linser 1982: 84). Die Veränderungen in unseren beiden Dorfgemeinschaften sollen hier abschließend kurz beleuchtet werden:

Die Landmarke des tiefgreifenden sozioökonomischen Wandels in Madhipuram ist der neue riesige Containerhafen im Süden des alten Hafenbeckens von Vizhinjam. Der seit Ende 2015 in Bau befindliche und inzwischen fast fertiggestellte »Vizhinjam International Seaport Thiruvananthapuram«, der vom Adani-Konzern¹¹ betrieben wird, betrifft nicht nur in besonderem Maße die enteigneten Fischer der christlichen Gemeinschaft, auch die Muslime klagen aufgrund des erhöhten Aufkommens riesiger Transportschiffe, der Überfischung durch Trawler und des Klimawandels über einen signifikanten Rückgang der Fischbestände (Kelkar-Khambete 2012). Die Silhouette des modernen Industriehafens steht nun – aus Richtung Madhipuram gesehen – als Ikone (Fig. 20) zwischen den islamischen Baudenkmälern und zieht vermehrt einheimische Touristen an, die an der Felsnase in der Abenddämmerung die Aussicht genießen und anschließend eines der Fischrestaurants im Ort besuchen. Es sind vor allem einige jüngere, teils Englisch sprechende Männer, die diesen ökonomischen Wandel begrüßen und durch die Eröffnung von Restaurants und Imbissstuben (inzwischen rund 15) davon zu profitieren suchen. Ihre Väter, die fast alle noch traditionellen Fischfang betreiben – wenn auch, anders als in Bimapalli – mit Hilfe von Fiberglasbooten und modernem Equipment, haben nicht selten in jungen Jahren längere Zeit als Arbeitsmigranten in den Golfstaaten gelebt, um ihre Familien finanziell zu unterstützen. Dort haben sie neben Arabisch auch Hindi und Urdu gelernt, die *lingua franca* südasiatischer Migranten. Nach wie vor verdingen sich junge Männer aus armen Familien in Saudi-Arabien und anderen Staaten des Mittleren Ostens als billige Arbeitskräfte, da sie im Fischfang keine Zukunft mehr sehen. Die Mehrheit der Dorfbevölkerung ist sehr arm und lebt sprichwörtlich »von der Hand in den Mund«.



Fig. 20 Neuer Industriehafen von Vizhinjam, Wandmalerei in einem Getränkeshop in Madhipuram, Foto: Jürgen Wasim Frembgen.

Dies gilt insbesondere für die Fischer von Bimapalli, die tagsüber überwiegend mit hölzernen Plankenbooten aufs Meer fahren, da sie sich moderne Fiberglasboote mit Außenbordmotoren nicht leisten können und als Arme keine Darlehen erhalten. Sie klagen darüber, dass die von kirchlichen Kooperativen unterstützten Fischer aus den benachbarten christlichen Siedlungen mit ihren motorisierten Booten nachts ihren Teil des Meeres leerfischen und ihnen so kaum etwas bliebe (Mathew 2021). Und sie hätten mit weiteren schwerwiegenden Problemen zu kämpfen: Durch den Bau eines Fischereihafens in den 1970er Jahren im südlich angrenzenden Dorf Poonthura schreite die Erosion der Küste stärker fort, seitdem käme das Wasser immer näher und die Uferzone schrumpfe entsprechend weiter, sie fänden kaum mehr Platz, um ihre Netze zu trocknen. 2017 hat der Zyklon Ockhi zahlreiche Häuser zerstört, so dass die Regierung schließlich handelte und mit schwerem Gerät neun Buhnen aus großen Steinblöcken aufschütten ließ, um den von Teer verschmutzten schmalen Küstenabschnitt zu festigen. Fischzüge würden immer unergiebiger, klagen die Fischer. Wenn Mateer Ende des 19. Jahrhunderts noch schreiben konnte, »the supply of fish in the Indian Ocean is abundant, and practically inexhaustible« (Mateer 1883: 252), so gilt dies heute nicht mehr. Wie in Madhipuram wird auch in Bimapalli die Bedeutung des Fischfangs schrittweise an Bedeutung verlieren, während Handel und Pilgertourismus wichtiger denn je sein werden, überdies sehen sich junge Männer hier wie dort nach alternativen Arbeitsmöglichkeiten um und versuchen andernorts beruflich Fuß zu fassen, entweder in Großstädten wie Bombay und Delhi oder im Ausland. Im Zuge zunehmender Modernisierung wird auch das traditionelle Wissen der Fischer langsam verlorengehen, so etwa Kenntnisse über die Form von Wellen und die acht Windrichtungen, die sie in ihrer Sprache unterscheiden (Darwin 2020: 636).

11 Die »Adani Enterprises« gehören dem aus Gujarat stammenden Geschäftsmann Gautam Adani, dem reichsten Mann Asiens, der in enger Beziehung zur Regierung Narendra Modis steht.

Literaturverzeichnis

Coon, Carleton S.

1976 *The Hunting Peoples*. Harmondsworth: Penguin.

Dale, Stephen Frederic

1980 *Islamic Society on the South Asian Frontier. The Māppīlas of Malabar 1498–1922*. Oxford: Clarendon.

Darwin, L.

2020 Extinction and Endangerment of Culture and Language: A Study Based on Fishermen Community at Trivandrum. *Journal of Multidisciplinary Studies in Archaeology* 8 (1): 627–645.

Datta, Jatindra Mohan

1935 A new type of Bagh-bandī or Tiger-play prevalent at Basirhat in Lower Bengal. *Journal of the Royal Asiatic Society of Bengal* I: 407–408.

Embree, Ainslie T. und Friedrich Wilhelm

1967 *Indien. Geschichte des Subkontinents von der Induskultur bis zum Beginn der englischen Herrschaft*. Frankfurt am Main: Fischer.

Feest, Christian F. und Alfred Janata

1989 *Technologie und Ergologie in der Völkerkunde, Band 2*. Berlin: Dietrich Reimer.

Frembgen, Jürgen Wasim

2024 *Die Magie des Schönen und Staunenswerten. Beiträge zur materiellen Kultur Zentral- und Südasiens*. Potsdam: Edition Tethys.

Höpfner, Gerd

1984 Boote aus Indien und Hinterindien. In: Gerd Koch (Hrsg.), *Boote aus aller Welt*. Berlin: SMPK, Museum für Völkerkunde Berlin und Frölich & Kaufmann, 73–93.

Hornell, James

1920 The Origins and Ethnological Significance of Indian Boat Designs. *Memoirs of the Asiatic Society of Bengal* VII: 139–256.

Iyer, L. K. Anantha Krishna

1909 *The Cochin Tribes and Castes, Vol. I*. Madras & London: Higginbotham & Luzac.

1912 *The Cochin Tribes and Castes, Vol. II*. Madras & London: Higginbotham & Luzac.

John, Hans-Jürgen

1984 Südasien. In: B. Spranz (Hrsg.), *Boote. Technik und Symbolik. Die Schifffahrt in außereuropäischen Kulturen*. Freiburg i. Br.: Museum für Völkerkunde, 29–36.

Kelkar-Khambete, Aarti

2012 Traditional fisherfolk of Kerala. An article about their socio-economic organisation and the special relationship they share with the sea and the environment. *India Water Portal*, 13.8.2012, Abruf am 17.5.2025, www.indiawaterportal.org/agriculture/livelihoods/traditional-fisherfolk-kerala-article-about-their-socio-economic-organisation-and-special.

Klausen, Arne Martin

1968 *Kerala Fishermen and the Indo-Norwegian Pilot Project*. Oslo: Universitetsforlaget.

Linser, Wolfgang

1982 Durevada. *Unter dem Pflaster liegt der Strand. Zeitschrift für Kraut und Rüben* 11: 75–103.

Mateer, Samuel

1883 *Native Life in Travancore*. London: W.H. Allen.

Mathew, Ashlin

2021 A tale of woe and neglect along Thiruvananthapuram coast. *National Herald*, 29.3.2021, Abruf am 17.5.2025. www.nationalheraldindia.com/india/a-tale-of-woe-and-neglect-along-thiruvananthapuram-coast.

Mathur, P.R.G.

1978 *The Mappila Fisherfolk of Kerala*. Trivandrum: Kerala Historical Society.

Miller, Roland E.

1976 *Mappila Muslims of Kerala. A Study in Islamic Trends*. Bombay et al.: Orient Longman.

Periplus Mare Erythræum

1883 *Der Periplus des Erythräischen Meeres von einem Unbekannten. Griechisch und Deutsch mit kritischen und erklärenden Anmerkungen nebst vollständigem Wörterverzeichnis von B. Fabricius*. Leipzig: Veit.

Samuel, John

1998 The Mukkuvār. A Fishing Community. In Baidyanath Saraswati (Hrsg.), *Life Style and Ecology*. New Delhi: Indira Gandhi National Centre for the Arts (IGNCA) & D.K. Printworld.

Schmidt, Emil

1894 *Reise nach Südindien*. Leipzig: Wilhelm Engelmann.

Shakir, Sayyid Abdulla

2017 Understanding Socio-Cultural (Local) History of Muslim Fishing Community: A Study of Parappangadi Village in Malappuram District, Kerala. *Indian Scholar. An International Multidisciplinary Research e-Journal* 3 (4): 588–602.

Srinivasu, K. und M. Murali Mohan

2015 Traditional Technological Aspects of Fishing Crafts in North Coastal Andhra Pradesh, East Coast of India. *International Journal of Advanced Research* 3 (10): 698–703.